

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1900)

Artikel: Bericht über die Durchgrabung des sogen. Heidenhübels im Walde von U-Berikon
Autor: Hunziker, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht über die Durchgrabung des sogen. Heidenhüfels im Walde von H.-Berikon

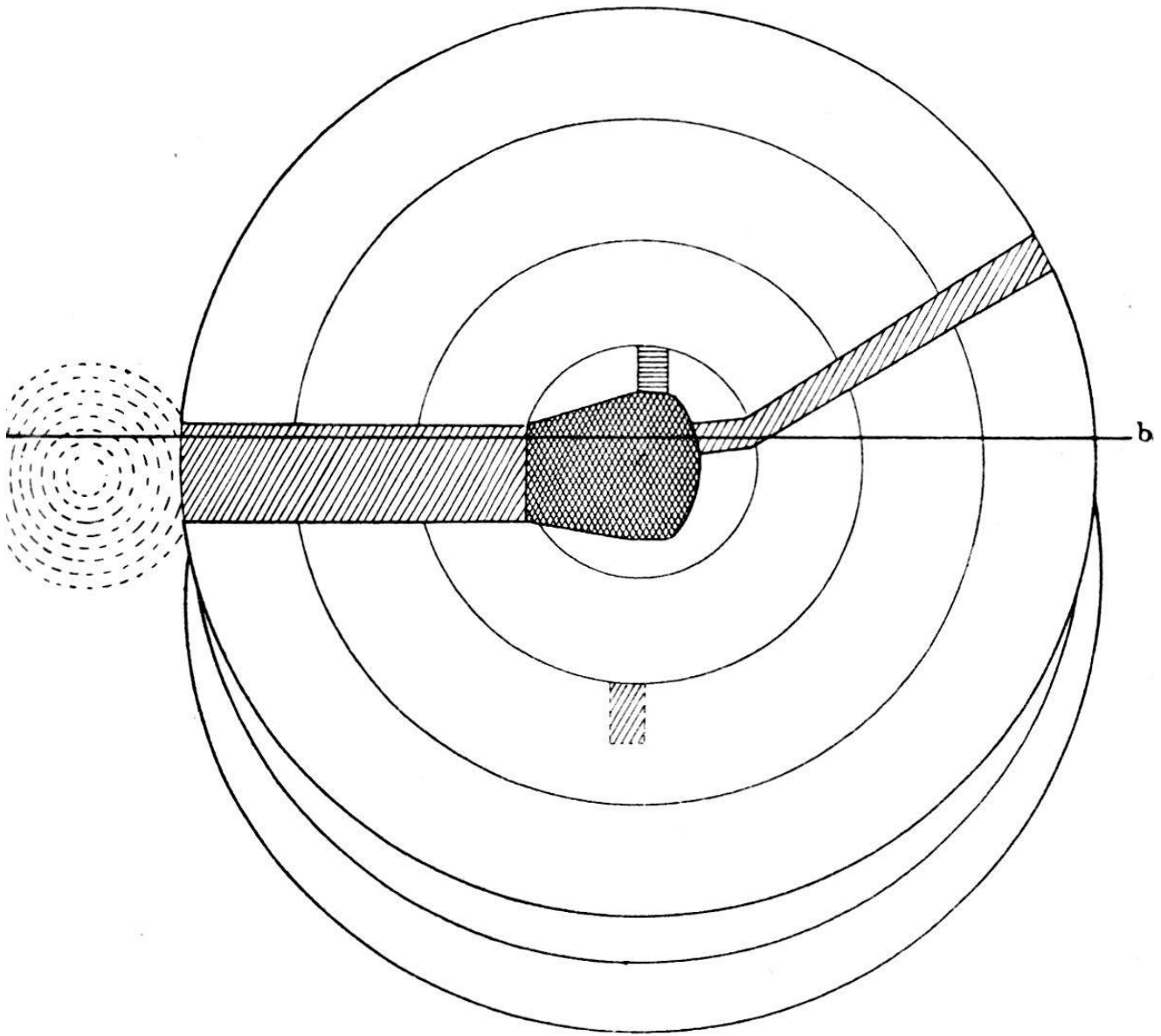
(s. nebenstehend Grundriß und Durchschnitt).

Dieser Hügel, in der sogen. Almend, angrenzend an den Kälberhau, ist in der Siegfriedkarte nicht eingetragen. Er bildet ein regelmäßiges Kugelsegment, mit einem Halbmesser von 16 m in der Grundfläche. Diese liegt nach Norden, Osten und Süden eben, nach Westen hingegen fällt das Terrain ab, und die Abgrenzung der Grundfläche des Hüfels ist deshalb nach dieser Seite etwas unsicher.

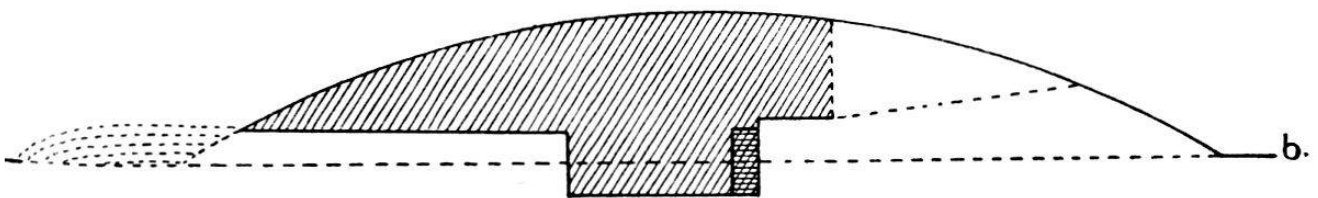
Die vertikale Höhe des Kugelsegmentes könnte wegen besagter Unebenheit des Terrains verschieden bemessen werden; sie bestimmt sich aber ganz genau nach der Dicke der Schichten, die sich im Scheitelpunkte des Hüfels über der Grundfläche der gewachsenen Erde lagern. Davon gleich nachher.

Sowohl das umgebende Waldterrain als der Hügel selbst sind mit beindicken Kottannen und Föhren bewachsen.

Die erste Anregung zur Untersuchung dieses Hüfels in archäologischer Beziehung ging aus von Oberförster Ryniker im Jahre 1886, es wurde ihr aber keine unmittelbare Folge gegeben. Nur die Benennung des Hüfels wurde dadurch beeinflusst. Bisher hatte er nämlich im Volksmunde der Almend-Hoger geheißten. Als aber Ryniker die Vermutung aussprach, daß es ein „Heidenhügel“ sei, wurde diese Be-



Grundriß (1 : 400).



Durchschnitt a—b (1 : 400).

nennung bald allgemein gebräuchlich. Was man sich darunter gedacht hat, wird nicht bestimmt gesagt: ein Werk immerhin aus uralter Zeit.

Veranlaßt durch eine großmütige Schenkung kam der Vorstand der historischen Gesellschaft im Jahre 1899 auf den Plan zurück, jenen Hügel zu durchgraben. Eine vorläufige Untersuchung durch unsern Geologen Herrn Prof. Dr. Mühlberg hatte zum Ergebnis, daß nach Ansicht dieses Fachmanns der Hügel nicht durch natürliche Ablagerung entstanden, sondern von Menschenhand aufgeschüttet worden war. In Ermangelung einer leitenden Persönlichkeit verschob man die Durchgrabung noch um ein Jahr.

Sie hat nun stattgefunden vom 18. bis und mit dem 25. Juli 1900.

Verschiedene Möglichkeiten wurden dabei ins Auge gefaßt.

Wir konnten es zu thun haben mit einer Galgenstätte. In diesem Fall war die Aufdeckung menschlicher Gebeine in geringer Tiefe des Erdbodens zu erwarten. Es konnte ein prähistorischer Grabhügel sein, ähnlich denjenigen im Bärhau bei U.-Lunkhofen. Dann waren die betreffenden Fundgegenstände im Innern des Erdaufwurfes zu suchen. Wenn weder das eine noch das andere eintraf, blieb das Ergebnis einer möglichst genauen Untersuchung zu konstatieren.

Gemäß diesen Voraussetzungen wurde damit begonnen, vom Scheitel des Hügel im Umkreise von 8 m im Durchmesser eine Schicht von ca. 70 cm abzuheben. Es zeigte sich keine Spur von menschlichen Knochen. Nun galt es, ins Innere des Hügel vorzudringen. Es wurde also auf der Nordseite ein 3 m breiter Einschnitt von der Peripherie

zur Mitte des Hügels eröffnet und zwar, um die Erdbewegung zu erleichtern, ungefähr 1 m über der Grundfläche. In der Mitte des Hügels wurde dieser Einschnitt dann auf 4,85 m erweitert und zugleich um 1,95 m vertieft. Ferner wurde ein nur 70—80 cm breiter und vom Scheitel des Hügels 2,35 m tiefer Einschnitt in der Richtung nach Süd-Südost bis in die Mitte geführt, und endlich wurde von der vertieftesten Mitte aus noch ein kurzer Schacht nach Osten eröffnet, und im Westen ein kleiner Einschnitt in der Richtung nach Osten angebracht.

Bei all diesen Grabungen kamen keine Anzeichen von Bestattungen vor, weder ein Steinkranz, noch eine Brandschicht, noch zusammengeordnete Artefakte oder Knochenreste.

Das durchschnittene Erdreich aber zeigte folgende Schichten:

1. zu oberst liegt Walderde mit Wurzelgeflecht durchzogen, ca. 7 cm tief;
2. es folgt eine nach oben sehr lockere, nach der Tiefe immer kompaktere, durchweg fast steinlose, ca. 3,95 m dicke Schichte von rotbrauner Lehmerde;
3. ein Geröll von faust- und kopfgroßen Moränenfindlingen, eingebacken in eine Mischung von Lehm- und Sanderde, etwa 15 cm dick;
4. eine reine Sandschicht mit kleinem Steingeröll, ungemein kompakt. Wir gruben darin etwa 20 cm tief und hielten hier inne, weil diese Schicht, offenbar gewachsener Boden, sich bereits 95 cm unter der umgebenden Erdoberfläche und Grundfläche des Hügels befand.

Die große Lehmschicht ist vielfach von schwarzbraunen oder schwarzen Strichen durchzogen, die zumeist von ver-

moderten Pflanzenwurzeln herkommen. Doch haben sich auch kleine Kohlenstücke gefunden, die auf Brand zu deuten schienen. In der Sandschicht fehlen alle diese Beimengungen; dagegen sind hier vorkommende Kalksteine an der Oberfläche oft 2—4 mm dick zu einer feuchten teigigen Masse aufgelöst.

Wenn schon die Kohleneinsprengungen und die lockere steinlose Beschaffenheit der Lehmschicht die Vermutung nahe legen, daß sie künstlich aufgeschüttet sei, so wird diese Vermutung zur Gewißheit erhoben durch die nicht ganz geringe Zahl vereinzelter, stumpf abgefanteter prähistorischer Thonscherben, die in derselben Schicht und nur in dieser sich fanden. Ohne Zweifel würde bei weiteren Grabungen die Zahl derselben entsprechend sich mehren.

Wie die urkundliche Sprache die dem Grenzstein beigegebenen Ziegelstücke Zeugen nennt, so haben wir an diesen Scherben, die nicht im Boden wachsen, sondern Gebild sind von Menschenhand, untrügliche Zeugen der künstlichen Aufschüttung der sie umschließenden Erdmassen.

Es lohnt sich also wohl der Mühe, sie etwas näher zu besichtigen, so unansehnlich sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen.

Dieselben sind durchweg 5—7 mm dick und gehören größeren Gefäßen an; einige sind ganz schwarz, mit feinen oder nur winzig kleinen weißen Körnern; andere sind an der Außenseite rot, nach innen schwarz, wiederum mit denselben weißen Punkten; eine dritte Sorte endlich ist durch und durch hellrot. Nur eine einzige außen rote Scherbe zeigt, offenbar als Verzierung, eine Reihe, wie es scheint, mit dem Finger gemachter Eindrücke.

Das Ergebnis unserer Untersuchung lautet also dahin:

1. Es ist nicht undenkbar, wohl aber ist es angesichts des Mangels eines Steinfranzes, einer Brandstätte, und der Inhaltlosigkeit des Kerns der Anlage unwahrscheinlich, daß bei weiteren Nachgrabungen eine eigentliche Beisetzung mit entsprechenden Fundgegenständen zum Vorschein käme.

2. Die künstliche Aufschüttung des Hügels ist aber erwiesen, und zwar muß er aus prähistorischer Zeit datieren.

3. Wenn er keine Grabstätte war, so liegt es nahe, besonders mit Rücksicht auf die Größe der Anlage, in ihr einen Versammlungsort um ein Opfermahl zu erblicken, wodurch dann auch die vorfindlichen Bruchstücke von Opfergefäßen sich erklären.

Prof. Dr. J. Hunziker.

